



## Solitaire (W. Nürnberger) als Lyriker.

Solitaire (geb. 1818, gest. 1889) ist kein Gedichter gewesen, der ihm überkam, sondern durch seinen gelegten von ein Mit- und Nachwuchs durch sein poetisches Geschick eingeschritten? In seinem Gymnasialstudium zu Landsberg a. B. vermittelten Sachen findet sich, sorgfältig eingeklebt, eine Brücke, überwiegend durchweg ansehnlicher — zeitgenössischer Schriften, ein Zeichen, das S. gegen das Anteil des Publikums nicht gleichgültig war — welcher Autor wäre das und dürfte das sein? Aber wenigen scheint es für ihn doch — um ein bekanntes Goethewort anzuwenden — gewesen sein, sich die lastende "innerer Erscheinung", von der Seele zu föhren, ohne Abstieg auf den Pfeil der Menge. Daß dieser sich bei Gedichten nur in beobachtendem Maße aufzuwege, mag läblich auf sein dichterisches Schaffen eingewirkt haben. Schon in den sechziger Jahren des XIX. Jahrhunderts — also der Vergangenheit des Dichters selber — fühlte er sich schon ausprägende Dichter seiner Poeten allgemein zu nennen. Wenn Solitaire nichts Geschichtliches sagen hat, so ist vor dem Andritter der Welt, sei es vor dem ersten oder zweiten Goethejahr, so spricht er die Feder aus und tut das Schreibsack bei Seite. Auch hierin eine innerlich vornehme aristotelfische Natur, im Gegensatz zu vielen und zwar den kleinen — unter seinen Mitbürgern, in Lebenseinstimmung mit den Großherren und Großmüttern unter ihnen, einem Goethe, einem Ulysses, Freigießend und anderen.

Von dem „Solephus Faust“ abgeleitet — Solitaire meint dieses, sein Jugendwerk, beobachtend: ein Gedicht; wir würden es eher als „romantisch-phantastische Dichtung“ zu bezeichnen haben — hat S. uns nicht einen, nicht allzu umfangreichen Band von Gedichten hinterlassen, der im Jahre 1882 erschienen. „Bilder der Nacht“ ist damals in Achtzig geschaffener zweiter Teil ist nicht gefolgt, findet Gedächtnis jetzt nur darunter, wie fortwährend und gewissenhaft S. in der Auswahl des von ihm Dargebotenen zu Werke gegangen ist. Der Titel ist bezeichnend.

„Werken können“ mit zu sein,  
So ich sag auf diesen Faden,  
Nur im nächtgen Dämmerchein  
Leuchten Sterne die Bledoen“ —

fragt er selbst in den Schlüppeln des Bandesheads. Und diefelbe melanstolz-dälerre Grundstimmung in der Bildung, die sein Gedicht als das eines schwierigsten Dichters, der zu der Nacht und ihren düsteren Phantasiegebilden seine Zukunft nimmt, kennzeichnet; dieselbe Stimmung in den Motto's, die an der Faust, italienisch, englisch und deutsch. Diese sind häufigsten „Motiv“ sind eine Absonderlichkeit bei Solitaire; die erstaunliche Lebendigkeit wie der seitlich-gedächterliche Hang des Autors geben sich folgerichtig ihren Ausdruck. Über, trotz mancher Absonderlichkeit: wie recht man doch dieser Geist gewesen sein, der so sonoren-

alle Meister des großen Doppelwerks, genannt: Weltliteratur zu handhaben weiß!

Ballade und Romanze sind in den „Bildern der Nacht“ die bevorzugten Formen der Dichtung, gleichsam eine Maske hinter der das Dichter-Ergebnis sich verbirgt. Erst im engeren Sinne, in letzterem darin anzutreffen; doch gehörten gerade verhältnismäßig weniger Gedichte wohl zu den Dichtertendenzen, was hier bei Solitaire ist. Sie waren dennoch sehr viel oft epigrammatisch, kurz und doch wiederum gehalten und klugfertig, Riedebüchlein wiedergeben. Aber in der Regel wurde S. wie gesagt, die umschreibende Form der Darstellung am liebsten. Wie seine Mäuse vom Dünkel der Nacht umhüllt ist, so steht er es, die eigene Seele mit den Schattenhäuschen der Ballade, der Romanze zu umhüllen. Der „Schneide“ Dichter scheint mit immer und überall den Vorzug zu verstreben, von dem reflektierend. Möchte dieser Grundatz doch in dem Kritik allezeit recht ernstlich beherzt werden, zum Heil und Segen deutscher Literatur! Solitaire jedenfalls ist ein „Zauber“ (gen. mst.!), „zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt!“ So zeigt's gleich das erste unter den etwa sechzig in Frage stehenden Gedichten, das in mehr als einer Bestellung „Re“ ist, gewiß zu werden verdienstlich. „Der Zauber von Vomps“ sehr hohe Aufmerksamkeit hervorruft. Theod. Slawins in seinem Buch erstaunt und in die von ihm besprochene Wittenbergsche Dichtung aufgeworfen werden will: „Der Ruhstiel von Schwetzingen“. Neben dem wunderbaren, für einen Landsberger besonders interessierenden „Bild von der Frau Warthe“ und dem in schönen satten Farben dargestellten leuchtenden gewöhnlichen Triptychon: „Thomais Münzer am Vorabend der Schlacht von Cranenhausen“ hat S. wohl kaum etwas deutscher Rauendes in diesem, ihm so vertrauten Genre hervergebracht. „Der Zauber“ ist kurz folgende: Ein Geiger, von einer Hochzeit zurückkehrend, die ihn an seine einzige Jugendzeit erinnert hat, und nun am Menschenfest einbehandeln, führt den ununterbrechlichen Drang, in das Brautgesetz des Mannes zu eignen. Weiters himmelte er sich, und wuchs der Drang nicht endlos, von den heimdringenden Belohnungen. Der Kommentator hätte etwa folgende „Dichtung“ zu geben: Der Dichter, dem in der Regel auch Bacchus und Venus nicht unbekannte Schönen sind, vernimmt die Stimmen, die aus der umgebenden Natur zu ihm herüberdringen, vernimmt sie wohl nirgends so zwangsläufig und kein Interesse erzeugend, wie in dem gewöhnlichen Nutzen aus dem brandenden Meeres. (Man denke etwa an Oedipus Gomde: Das Lied der Woge.) Er fühlt doch heile Verlangen, das innerlich Eleb-

zu dem schon erwähnten: „Bild von der Frau Warthe“ bietet in gleicher Hinsicht ein würdiges Gegenstück die langhöhne kleine Romanze: „Täublein Nolde“. Doch der neumärkische Strom hier der betrümmerte nemärkische Waldsee, der auch hierseits Laube für Laube zu manches Opfer fordert. Also auch hier wieder die Natur nicht von ihrer lichten, freimühlen, sondern vielmehr von ihrer düsteren, feindlichen Seite her angesehen. Wie unerträglich ist sie doch, wie oft! „Eckarten v. Natur!“ (Grafen 6). Beide sind der Wechsel von Bergsteiler und Dreieler, den man in jedem tiefen Element ans glückliche empfiehlt, aber dennoch das mestkäufliche, die Sturm in lamen (5 fülligen), hier der kleine hilfe Weiber in fürs getrennt (5 fülligem) Verzelien sich abspielen, wo gerden das lebigenannte Gedicht vorüber:

Das Täublein Nolde  
War ein Jungfräulein sein,  
Sie hatte Haar vom Golde  
Im Antlitz Alterschein.  
Wie war sie gar so hold,  
Das bleicht Jungfräulein,  
Die goldige Nolde!

Zum Weiber in dem Haine  
Wohl ging sie, nicht gat fern,  
Zur Abenddämmerungschein.  
Ob schon erglüht der Stern.  
Die Weibheit holde  
Halt' sie so herzig gern,  
Die goldige Nolde.

Sie neigt sich dem See,  
Streift an die ros'ge Hand  
Und plätscht, weif gleich dem Schnee  
Die Lippe, die dort stand.  
Wie ist dein Haupt vom Golde  
Verhümden von dem Strand,  
Lieb Täublein Nolde!

Nüch dir, du schätz'ger Weiber,  
Ruhst unter Täublein!  
Die Lippe hältst du fest,  
Wohl an dem Pfeifer dein!  
Also man gäbt in Gade  
Die Elberflöten sein!  
Sofas woh!, lieb sind Holde!

Schön, innig, sanghaft! Wie weist der Dichter eine an sich gewiß festgesetzte, aber in der Häufigkeit ihres Vorkommens beinahe trivial erscheinende Begebenheit, deren die Belebungen uns zu jeder Sommerzeit clische Dingen guttugen, mit poetischen Schimmer zu verklären! Aufbau und Lieferung sind starr, klar und durchdringt, nicht minder wie in dem Barthelsfeld. Die holde Waldengesell (Str. 1), der Schiffer (Str. 2), die Blaue und die Rose (Str. 4), alles harmonisch in sich abgerundet, wie der glatte, runde Spiegel des katholischen und doch so geheimnisvollen unergründlichen Waldsees,

Über Tommaleret bei Solitaire wäre hier wie an-  
derwärts des Lobes viel zu sagen. Wie jährer  
Schrey durchzog die Wendung Str. 8: Wie ist  
dein Haupt wio. Und, um nur noch eins herzu-  
zuheben: In derselben metrischen Stelle, an wel-  
cher Str. 1 das Entzünden über die liebliche Mäd-  
chenblume - seines Ausdruck gefunden hat, kommt  
Str. 2 das Entzünden des Mädchen über die holde  
Waiselstelle in fast genau derselben Vokalisation  
zum Ausdruck. Sozusagen beginnend, lauschen  
Seinheiten, die natürlich in keiner Weise als ge-  
hüntet, sondern eingehandelt, ihr unbekannt aus dem  
Vorher durch die Goethe'sche Worte, in der  
Lutherschöpf aus mystifischem Gebiet bei Goethes  
Weckboden, Schumann; allzu häufig dirkte deratige  
des anderwärts kaum anzutreffen sein. Wer  
noch ein Meisteres von dem Zauber Solitaire über  
Tommaleret zu erfahren geneigt ist, der verstehe  
fünf, sechs des Latinischen hundig, 8. R. reicht aus  
dachtlos in das „sanfte, heil'ge Sieb“ der Mönche  
im „Röschthus Faust“ (Baratier); O sole, sancte  
Baratier, deinen Anfang, lautlich, ganz auf das  
false eingestimmt ist, in dessen Fortgang die „sanft-“  
Vokale durchaus dominieren; das Heraufziehen  
der Nacht wird in dumpfen, dunklen Lauten  
abgeschoben; hier fügt sich noch, horauß dann aber so  
fort das abmündernde, in mystischen Aufschauern sich  
verlierende: mictifica weiterlängt ihn. Wie kann  
mit nicht verschagen, noch wenigstens eine, sehr an-  
ders geartete Stelle aus dem „Josephus Faust“  
(Im Gehölz) herauszufinden:

Schwarz ausgezackt sieht ein Gewölt am Mond,  
In dessen Schein sich lädt die Scheibe somm,  
Schwarz ausgezackt, erzählt die Chronika,  
Wie man am Mond die Scheibe nimmer sah . . .

. . . Berolt, zerfällt wie mörches Fensterlein,  
So fliegt es an dem glimmen Mond vorbei;  
Wie trücht es im Metalle mit dem Hause!

Wie drehet sich des Domes Bettersahn!  
Ein reich untrüglicher Gradmessstiel für den  
Wert rein kirchlicher Dichtung ist oft deren Geig-  
neheit zur Verlornung. Solitäres Gedicht, sofern  
hier in Frage kommend, können diese Proben gut  
betrachten, sind auch bereits des öfteren vertont wor-  
den, fordern inunter gleichsam die Verlornung.  
Seien hier ihrer zwei niedergegeben:

#### B u d l e r S t u n d e .

Sei mir willkommen, du dunstler Tag!  
Woßt' hift du noch meinem Sinn?  
Der Wind heißt schwärz' Gemöle nach,  
Und düstere Schatten sisch'n hin!

Sei mir willkommen, du dunstler Tag,  
Wir willkommen aus Herzengrund!  
Gott, herbstlich-blauerlich Ungemach  
Lieb wohl meiner heimenden Wunde.

Es plätschert ein eifiger Regen herab,  
Herab, herab und herunter,  
Wie schaute sie nach einem Grab  
Wantt die Tanne wohl hin und wantt wieder!

Bei einer einzige Freunde hab' ich nur

Hier unter des Himmels Raum,

Bei Freund' o' ärmliche Sekretär!

Die helfen der Schlaf und der Traum!

Die kennen mich noch und kommen zu mir,

Ich bin so hämerlich allein,

Und wo auch ich bleide Brüderlein hier,

Der Tod —, möcht' s wohl bess'r noch sehn!

#### V e g r a b e n e s H o f f e n .

Woßt' manche Hoffnung mußt' ich summ  
In meinem Herzen begraben;

Da flattern uns' Grab nun ringsherum

Und ächzen und fräddhen die Raben.

Und wie sie die Leichen des Gefühls

Betrüben, zernagen, zerfressen,

So merkt ich, daß innitzen des Spiels

Wie nach der See' nicht vergessen!

Möngt das etwa gar zu welschmalerisch gar  
zu wenig, den Zeitbedürfnissen entsprechend? Ein  
Dichter hat nicht nach „Zeitbedürfnissen“, er fra-  
gen! O art pour l'art! Wahrs Kunst kann nur  
immer Selbststheit sein. Hat es in den Dichters  
Seele wirklich so ausgesehen, so ist er sich und der

zu geben. Gar zu pessimistisch? Wohl: auch in  
der Bibel heißt es einmal: Banitas vocationis  
es ist alles eitel (Pred. Sal. 1), und wir sind, zu  
Zeiten wenigstens, darüber daniel Wagners der ge-  
neigter Dichter nicht vergeben, daß hier ein Dichter  
an uns redet, der tiefer als ein gewöhnlicher Sterblicher  
in das Feld des Daseins geküsst, den  
der Menschheit ganzer Hammer“ härter ange-  
setzt hat, und von hier aus den rein dichterischen  
Wert dieser exegrenden Selbstbekenntniß zu bestimmen suchen!

Und als ein Drittes in dieser Reihe das fol-  
gende Gedicht, dem wir schreitendes den Preis  
vor allen andern zuerstem möchten, haben, das  
allein genug hätte, unserm Dichter einen dauer-  
haften Olympia und den Gothen weitere Eite-  
rationen zu sichern. Es nimmt bei Str. 11 die Stelle  
ein, wie Wanders Nachtheit bei Goethe oder  
die „Porter“ bei Heine. Heine. Das ist nie so  
vollständig wird sein können, wie diese beiden, ist  
aber, die Gründe hierfür liegen auf der Hand. Ein  
seiner dichterischen Wert ist es ihnen E. eben-  
bürtig, an gefährlicher Tiefe und brüderlicher, dicht-  
erisch-vollendeter Herausarbeitung einer der tiefs-  
ten Menschheitsfragen, die wage es in alter Ver-  
schiedenheit ähnlich zu fragen: überlegen, bestimmt  
es: Waltraut (Bildner S. 101); wie feiert  
in Gedanken hinzu: Vol. Apostelgesch. 8. 26  
bis 40; denn die bekannte biblische Erzählung von  
dem Evangelisten Philippus wird darin voraus-  
gesetzt:

In's bunte Vogesenfest wohl scheint die Sonne  
mir,  
O Pilger! fremder Pilger!  
Dies aus dem hell'gen Bude, o lies noch weiter  
mit!

O Pilger! fremder Pilger!  
So liegt ich dem Jägn wider im alten Eichenhain,  
Du Pilger! fremder Pilger!  
Wo bist du mir geblieben, Philipp, Philipp mein!  
O Pilger! fremder Pilger!

Verschwunden ist Philippus, verkommen zu der  
Traum,  
O Pilger! fremder Pilger!  
Und ich lieg' ganz alleine, im Winde rauscht der  
Baum:  
Nicht wieder fremder Pilger!

Was kann der Mensch im Leben mehr ge-  
winnen, als daß sich Gott-Natur ihm offenbart?  
Die beiden Quellen der Offenbarung, der Platz  
und das Wort, wie verlangend steht das des Dicht-  
ers Seele als helden hermittel. Und weiter: das  
Reich der Natur und das Reich der Größe, die  
kämpfen und einander, und dieser Kampf, das ist  
daß hier das Christentum, da Erhaltende, erbleibt  
unvergänglich. Das Wort der Offenbarung, das  
Faum verkommen, zerflattert im Winde. Das  
Baumrauchtu, aus dem unsre Vorländer den  
Menschlich der Gottheit gehoben, es steht wohl und  
lebt. Der Gott, der aus der Natur zu uns reden  
soll, ist ein stummer Gott. Die Schwing wird weis-  
terhin eine Spinn, das große Welträsel eines  
Kästel bleiben. Die Pilgerflüge, deren schüt-  
zender, monotoner, gelassener Gleisföhrer, das  
ganze Kurze Gedicht, totähnlich als Grundbach  
durchhält, sie werden weiter wandern; am Ziel  
kommen werden sie nie, und nur die wehmehrige  
Erinnerung wird bleiben an das Glück empfunden  
dieser Stunden, da der arme Menschenwurm den  
Welteig, der Gottheit näher war als sonst. Ge-  
ring die Hoffnung, daß sie je wiederkehren. Das  
alles, wenn wir den Neubau nicht mitrechnen, in  
sechs kurzen Verszeilen zusammengefaßt, und  
woar nicht langweilig-dösigend, sondern in tödlich-  
schönen Bildern, so einfad und natürlich, doch  
selbst das schlichte Menschenbild, das von ihrer  
gebräuchlichen Grundidee kaum etwas ahnt, dran  
seine Freude haben kann! Solche Verszeilen hät-  
wahr, Theob. Storm hat recht, wenn er Solitaire  
die „große, breite Rinfelthübung“ nachahmt! Ein  
eichter „Solitaire“ (S. heißt belastnig ein  
Ring mit nur einem, aber sehr großen und leug-  
tenden Gelstein).

Hier hätte die Einsalbetrachtung der in ver-  
schwenderischer Fülle über dieses kurze Gedicht  
ausgegriffene Schönheiten und Seinheiten einges-  
won, wovon wir aber, als so wettführend, hier  
absehen müssen. Unendlich viel liebt sich sagen  
über S. als Dichter. Ganz Gruppen seiner Dichtung  
verdienten es, besonders betrachtet und be-

handelt zu werden, die Meeresäpfchen, die Bieler  
oder Rothorn's, unter bunten, bewegten Bildern  
tiefe dichterische Geheimnisse und Selbstbekenntniß  
bergend. Diese Gedanken über Gott, Welt, Ein-  
heit blieben auf, nicht immer voll befriedigend, man-  
chmal immer, von inneren Überprahlungen frei,  
poetisch freihändig sind sie stets. Die Wahrheit fehlt  
nicht ganz, ob verloren g. Z. auf dem einfachen  
Gedanken, der die Wahrheit ist. Das Selbstbewußt-  
sein verdeckungslos fehlen an, dann aber un-  
endlich gern und innig. Wie bereits im „Röschthus  
Faust“ zeigt der Dichter feurig-glühende Leidens-  
haut und leidige Zurückhaltung wunderbar her-  
monisch zu vereinen. Auch solche Dinge, welche  
bei anderen leichtig würden würden, wirken hier  
hart und fein. Solitäres Bluse ist, trotz allem,  
was dagegen zu sprechen scheint, eine stütz-  
gebundene, eine „musa immaculata“, vielleicht der  
schönste Ruhmetstiel, den wir ihr zuerkennen dürfen.  
Ach, daß sie es in deutschen Landen immer  
gewiesen wolle, resp. noch wäre!

Es ist oft der Wunsch ausgesprochen worden,  
daß von Solitäres Werken wenigstens das Ge-  
richt-Bändchen: „Bilder der Nacht“ neu herausge-  
geben werden möchte. Möge es auch hier helfen!  
Der Wurf ist genau gewehlt, läuft und Taten  
sind! Wie nun hente die Verhältnisse auf dem  
Bildnermarkt liegen, ist eine Reherausarbeitung durch  
einen guten Verlag nur in der Weise an ermög-  
lichen, das demselben ein Zusatz von etwa 500  
Reichsmark beigegeben wird. Die Schriftleitung des  
General-Anzeiger<sup>8</sup> in Landsberg a. R. hat  
daher in dankenswerter Weise berichtet erläutert,  
Spenden für einen zu diesem Zwecke einzurichtun-  
den „Solitärefund“ entgegenzunehmen, von 5  
Reichsmark aufwärts und durch 5 teilar, wobei  
für je 5 Reichsmark Anspruch auf ein Exemplar  
„Bilder der Nacht“ erworben wird. Möge diese  
Auffordern an das Kunstuferstand der gegenwärtigen  
Generation in Jahr und Fern, insbesondere  
bei den jetzigen oder ehemaligen Landsberger  
reichen Freiheit tragen! E. D.

#### heimatkundliche Rundschau der Mark.

Die letzten Wochen, die infolge offener Wis-  
terung Bodenbewegungsarbeiten begünstigten,  
haben verschieden vorgelegte Gründe gebracht.  
Die haben G v. Burg (Spreewald) beginnenden  
großen Meteorisationsarbeiten, wobei ein  
jagengleichmäßiges Verteilungssystem, Spreewald und  
Landsberg verhindert, daß die Ausläufer und  
die einzelnen Ufer, die Uferzonen befriedigt. Gener-  
ell die in Angabe Bodenaltertümer hergeleitet  
die in die Zeit um 1000 v. Chr. weisen. Die kon-  
zeigefüllten Funde haben zum größten Teil  
um auf dem Schloßberg kommen. Die Lauffer Mu-  
tur hat im Kreise Spreewald, bei dem  
G v. Burg, auf einem Hügelstand Tonige-  
steine aus der Fundurzeit (1400—2000 v.  
Chr.) zu Tage treten lassen, während eine weiter  
hin gefundenen Speerspitze der germanischen Zeit  
aus den ersten Jahrhunderten nach Chr. angehören  
dürfte.

Von den Letzten genannten geförderten  
funden der bei K. Ausgrabungsbereichen  
einem Gangenmauer sind der Berliner Straße  
124, und drei Conchesen in der Art der bekannten  
Steinbäckerstufen, die mit gutem alten  
Gottstein vorliegen, wohl der originalist. Man  
denkt an die „Brenner“ („Brenner“). Jetzt erfreut hier  
der Neubau des alten Cafés Eberswalde, die „gel-  
tige“. Sie wird also nicht unterbrochen. Wie  
meistkündige Verklebungen vorkommen, beweist  
der Fund eines aus dem 17. Jahrhundert stam-  
menden Kirchenbuche in es im Quedlinburg  
der Kreise; dies Buch soll die Taufzeugt  
mehrerer Priegnitz in der Ortsgemeinde  
enthalten, was aber noch näherer Auflösung be-  
darf. Interessant ist in diesem Zusammenhang die  
Mitteilung, daß das Berliner Stadion  
sich vor kurzem ein Bergammatplatte aus dem  
Jahre 1834 erworb, das in 88 Artikeln die Rechte  
und Pflichten der Schuhmachergesellen  
verzeichnet.

Der Beginn des neuen Geschäftsjahres hat die üblichen Hauptversammlungen der Gesellschafts- und Heimatvereine gebracht. In Landesberg a. S. hielt der rührige Verein für Geschichte der Neumark seine 85. Hauptversammlung ab. In Rathenow so wie in der Havelländischen Heimat- und Museumsverein. Der Cottbusser Verein für Heimatwissenschaft und -pflege bringt alljährlich wertvolle Vorträge. Unter den Vorstufen des Landrats Dr. Gießel ist in Cottbus jetzt auch eine Ortsgruppe des Volksbundes Naturforschung gegründet worden. In Kyritz veranstaltete jahr für Jahr Wissenschaftliche Herbsttagungen, bei welchen Gelegenheit über sehr umfangreiche prähistorische Themen berichtet wurde. Der Heimatmuseumverein der Stadt Wittenberge geht mit, daß er den ersten Heimatmuseumverein im Seicentorum eröffnen werde. Das Naturforschungsmuseum in Petershagen wird in das alte Domänenamtshaus übergeführt, so daß die Dienste mit einem Kostenaufwand von 130 000 RM. und gebaut wird. Im Kloster Chorin ist man damit beschäftigt, die gemeindliche Kirchensiedlung wieder herzurichten und die Gemeinde Chorin in der Weispricht hat sich entschlossen, mit provinzialer Hilfe das in der Dorfsiedlung befindliche funktionsfähige Denkmal des Philipp v. Antigny wiederherzurichten.

Die Güterliche Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin (dieser Staat in diesem Jahre rund 40 000 RM. beträgt), hat jetzt ihre Lizenzen in Saarbrücken und Cöln eingeholt. Es ist der erste Bauauftrag zu dem großen Sammelwerk, das uns eine wesentliche Hilfe für alle Zweige der Heimatforschung soll. Seine Förderung wird allerseits auf das Maximum empfohlen.

Rudolf Schmidt.

## Naturschutz.

Von Dr. H. Klose, Provinzialamtskommissar für Naturdenkmalspflege in Brandenburg.

Seitdem ist das Land, in dem wir jungs gewesen sind, mit allen was dazu gehört und dafür bezeichnet ist, das Land, welches wir lieben, weil wir von ihm die stärksten, dauerndsten Bindnisse erhalten haben, und das für uns verhältnißmäßig groß ist, dem großen Sammelwerk, zu dem jenseitig W. Haushofer ebenso ansprechend wie zutreffend Beiftrag und Wert der Heimat. In unserer Provinz Brandenburg bedeutet zweifellos die Natur das höchste Heimatgut. Das Kulturgut bleibt trotz einer Flut von Denkmälern der Kunst und Kultur weit dahinter zurück. Ebenso zweifellos ist aber, daß des Menschen Hand der Heimatnatur fast überall schwere Bunden geschlagen hat. In sehr vielen Fällen aus wirtschaftlichen Gründen heraus, nur zu oft aber auch infolge Gleichgültigkeit und Unkenntnis. Siedlung mag sein; es ist aber notwendig, rosa Dächer, die teilweise in die Landschaft passen, zu bilden? Wenn Flamme ist unvermeidlich, sollte man sie jedoch inmitten schöner Natur nicht verbrennen? Das Denkt, die in der glücklichen Lage sind, sind Voraussetzung, dies in kleinen Ausmaßen zu tun könnten. Ist verständlich, daß dies über das gesetzlich festgesetzte und gewohnte Verfahren der Allgemeinheit hinausgeht? Dagegen ist früher wie heute in zahllosen Fällen gefordert worden, und verhältnismäßig oft hat man eingesehen, daß man auf dem besten Wege war und ist, die Heimat das zu tunen, was das Land gehört und darf bezeichnet ist.

Eine Art der Fachbeherrschende sprechen vor Heimat- und Naturforschung, sind zahlreiche Organisationen entstanden, die für Erhaltung und Pflege der Heimatnotizen eintraten. So erinnere an den Naturforschung Verband Brandenburg, den durch die angegliederten Verbände, an 60 000 Verbandsmitgliedern, an den Bund für Vogelschutz. Auch der Stellen für Naturdenkmalspflege in unserer Provinz, den die Beobachter beratend zur Seite stehen, darf ich hier gedenken. So gibt es im Frankfurter Bezirk beispielweise Kreisstellen in Friedeberg, Guben, Lebus und Söllin. Alles dies beweist, daß die Heimat und Naturfreunde vielerorts eingesehen haben, was auf dem Spiele steht, und daß sie entslossen sind, kraftvolle Naturforschungskarriere zum Wohle des gesamten

Volkes und künftiger Geschlechter zu leisten. Denn unser Volk bedarf der Natur um so stärker, als seine Hauptmotive in den Städten und Großstädten naturfreundlich aufwächst und lebt. Naturforschung bedeutet also auch Volksbildung.

Brandenburg ist im ersten Vierteljahrhundert der Naturforschungsbewegung auch in Brandenburg angetreten. Eine ansonsten *Landes- und Naturgeschichte* wurde geschaffen, so in unserem Regierungsbezirk mehrere Abhandlungen im Lebensorfste, die Buchmühle bei Frankfurt, der Berghofenlauf bei Lögau und die Oderhöhen bei Bellinsdorf mit ihrem wunderbaren Reichtum an Pflanzen und Tieren. (Kneubüllsches Naturgeschichte), über das im Berg Neumann-Neumann vor kurzem ein dem Reichspräsidenten v. Hindenburg zum 80. Geburtstage gewidmetes, sehr empfehlenswertes Buchlein erschienen ist). Besonders schön und zum Teil selten *Flora et Fauna*, wie die Orchideen, die Wintergräser, die Adonis-Schellen, die große Anemone, das Leberblattmäuse, die blauen Eryngiae, das Bergbergs, u. a. m. wurden gründlich wie die heimischenmerkwürdigen Vogelarten durch Fotografien unter Schutz gestellt. Daselbst gilt vor zahlreichen durch Größe, Alter und Schönheit ausgezeichneten Blumen und Blütenbildern. An manchen märkischen Seen und Fließen werden die wundervollen Waldsteine plauschmäßig bewirtschaftet, um die Landwirtschaftsbilder in ihrer ursprünglichen Schönheit zu erhalten.

Doch was nützen alle diese und ähnliche Maßnahmen, wenn hat es für einen großen Zweck, insbesondere Naturdenkmäler und Naturgebiete zu erhalten, wenn es in diesen Jahrzehnten als wichtigstes Ziel inmitten vieler verschiedener, ja unharmonischer Forderungen liegen werden? Unter Kaufgießel, so heißt es, die schöne heimatliche Natur und gogen und groben für die Dauer zu erhalten. So kommen wir von der Naturdenkmalspflege zum allgemeinen „Naturforschung“ und zur „Landschaftspflege“. Eine amtliche Belehrung ist hier nun in recht geringem Maße vorhanden; hier handelt es sich vielmehr um Fragen der Erziehung! Die Ideen des Naturforschung müssen für die Bevölkerung der Heimatmutter ebenso auf Selbstverantwortlichkeit werden, wie für die Ausländer der Welt.

Es genügt bestimmt nicht mehr, Naturfreunde zu sein, sondern zur Naturfreude muß sich folgerichtig der gesuchte Naturforscher gesellen. Nebenmehr muß die hieraus entstehenden Wissensfragen freiwillig und freudig auf sich nehmen. Der Naturfreund sei ja kein Feind, sondern ein treuer Freund.

Wie aber macht man sich mit Ideen und Forderungen vertraut? Auch im Naturforschung ist Disziplinierung vom Nibel und Sam unter Aussichten zur Ländereigenschaft führend. Der „Naturforscher um jeden Preis“ wird nirgends ernst genommen, wird nemals mitbringende Arbeit leisten können.

An allgemeiner wie an fachlicher oder regional begrenzter Naturforschungsliteratur ist kein Mangel, gehört im Gegenteil, ihm etwas dazu, daß darüber geschrieben wird, um einen großer Teil rein wissenschaftlich und wenig volkstümlich geschriebenen Naturforschung, denen ihre Zeit entsagt, einzugehender mit den verschiedenen Fragen des Naturforschung zu befassen. kommt der größere Teil der Literatur kaum in Frage. Wie wichtiger für sie – wie überzeugt für jeden auf unferem Gebiete mitarbeitenden Heimatfreund – ist es, auf eine Zeitschrift als Quelle regelmäßiger Belehrung und Anregung zurückzugreifen. Ein solches Blatt muss inhaltreich und wissentlich sein, um überall Interesse zu wecken und auf die Dauer zu erhalten; es darf auch nicht allzu lehrhaft oder trocken sein und muß vor allem einwandfreie Naturforschung möglichst machen.

Eine solche Naturforschung ist ja kein verstandiger Naturforschung möglich. Eine derartige Zeitschrift müßte also im besten Sinne des Wortes eine rechte Heimatforschung sein, die Vater und Mutter auch ihren heranwachsenden Kindern gut und gern in die Hand geben könnte. Und schließlich müßte sich der Preis trotz zeitgemäßer und reicher Ausstattung möglichst niedrig stellen, um selbst dem wenig begüterten Bürger und Arbeiter den Vorzug zu gewinnen.

Zu meiner Freude bin ich heute in der Lage, den Freunden der heimatlichen Natur eine solche

Zeitschrift zu nennen und warm zu empfehlen. Sie heißt „Naturforschung“, erscheint seit dem 1. Oktober 1927 im Verlage der „Deutschen Presse-Zeitung“. A. Neumann-Neumann, und hat mit vier ersten Heften einige Erörterungen nach jeder Richtung hin übertrifft. Herausgeber ist unter Mitwirkung führender Naturforscher, der Direktor der Staatslichen Stelle für Naturdenkmalspflege in Preußen, Prof. Dr. W. Schonecke.

Möcht allein Preußen und die deutschen Bundesstaaten finden im „Naturforschung“ Beibildschaltung, sondern auch das Ausland, sowohl hier Vorpublisches und Allgemeinen Interesse wird. Darüber sollen die Beispiele unserer engeren Heimat nicht vernachlässigt werden, und so darf man sich von dem jungen Unternehmen auch eine wesentliche Förderung des Landesbrandenburgischen Naturforschung versprechen. Wenn irgendwo in der Welt, so wissen wir in Berlin-Brandenburg, was für uns und unsrer Nachkommen auf dem Spiele steht und daß der Naturforschung nur als Herzengeschebe des gesamten Volkes nachhaltigen Erfolg haben wird.

## Die Neumark vor 550 Jahren.

Von Otto Kapfle.

Im Jahre 1373 war die Mark Brandenburg, in den Besitz der Luxemburger übergegangen. Der deutsche Kaiser Karl IV. hatte für seinen Sohn Heinrich bestimmt, führte aber während dessen Ministrantenzeit selbst die Regierung. Er hat in den Jahren 1375–77 ein Landbuch der Mark herstellen lassen, das eine Uebersicht des damals an Brandenburg gehörenden Städte, Dörfer und Schlösser enthielt und deren Erträge an Steuern und anderen Abgaben verzeichnete. Die Unterlagen dazu wurden an Ort und Stelle von ländlichen Beamten aufgenommen; der Weitzer eines Gutes war bei Verlust seines Eigentums verpflichtet, neue und vollständige Auskünfte über alle seine Besitzungen zu geben.

Die Mark zerfiel damals in fünf Provinzen. Die alte Mark Brandenburg, die Pregelmark, das Uckerland, die neue Mark Brandenburg und die Mark über Oder. Unter Neumark verstand man damals das heutige Mittelniederrhein, was zu beachten ist; erst später wurde die Bezeichnung Neumark auf den östlich der Oder gelegenen Teil des Landes übertragen. Von dieser märkischen Landeshoheit dependierte das kurfürstliche Brandenburg die Macht und ausübte hierüber die Kriegerische Fehlbeherrschung, und nach dem Ende des Kreuzzugs 1229 erhielt es die Mark Brandenburg, die von den märkischen Besitzungen, die im folgenden mitgezählt seien.

Die Mark über der Oder liegt, wo heißt es im Landbuch, von einem großen Flusse, der Warthe genannt wird, in 9 Teile geteilt. Der größte Teil liegt jenseits des Platten Warthe und erstreckt sich in nördlicher Richtung bis nach Breslau. In ihm liegen die folgenden Siedlungen, Städte, Schlösser und Städtechen: Stolzenburg (bei Landsberg), Wittenberg, Bernauwald, Süngewerg, Schautenfließ, Sölden, Lübben, Neu-Berlin, Arnswalde, Drahenburg (Draburg), Nossen, Walzenberg, Freyberg, Zehnberg, Lancken, Neu-Kernow (Verneulen), Görlitz (Görlitz). Sie sind sämtlich Eigentum des Landesherrn. Neben ihnen aber befinden die Siedlungen, die Wedell eine städtische Zahl festsetzt, Städte und Schlösser: Schivelbe, Brieselang, Neuenfell, Döbeln, Krone, Märkisch Friedland, Lüthenhagen, Mecklenburg, Nörenberg, Möllen, Kreuznadele. Die Siedlungen von Borne sind mit Grafschaft Nörenberg im Kreis Draburg, die von Güttersbach mit Gütterschlag bei Draburg und Kräpelin im Kreis Arnswalde bei Draburg.

Der andere Teil der Mark über Oder liegt gegen Osten und führt den Namen Lausitz ein. Begrenzt wird er von seinen Städten: Sternberg, Droyßig und Rieppen im Besitz des Landesherrn Lögau und Brieselang gehören dem Johanniterorden, Görtschitz Bischöf von Lebus. Sandow trug der Ritter Johann Sat von Landesherrn zu Lehen, Rampli der Ritter von Oink, Sonnenburg der Ritter von Waldow, Wenzig Pele von Löffow, dessen Familie auch mit Bötzow, Mörschen und Radach belehnt ist.

Die Mitzelungen über die Steuererträge der neuzeitlichen Städte geben uns ein interessantes Bild ihrer damaligen Größe und Bedeutung. An den Spieß marschiert Soldin, die Hauptstadt des Landes, mit 78 Mark Silbers, die jedoch aus den Mat der Stadt verloren sind. Königsberg steht mit 60 Mark an zweiter Stelle, doch auch hier ist diese Summe zugleich mit dem höchsten Gerät der Stadtkreisfeste verpaßt. Landesberg erbrachte 52 Mark; Friedenberg, Wolkenberg und Darmburg zahlten je 40 Mark, doch waren die Einführung Friedbergs dem Mittel vor der Ost überlassen, das höchste Gerät dem dorthin Wohl. In Darmburg befand der Landesherr die Mühlen. Dem Wolkenberger Mat war Altdörfel für 150 und eine Wiese für 50 Mark Anteilem verloren. Schönfisch zählte 37 Mark, behielt dieses aber überweichen. Mohrin und Värwade, gaben je 30 Mark, Lippehne verfündet 25 Mark. Die gleiche Summe entrichtete Berlinchen, doch war der Preis hier fristig, da die von Wedell behaupteten, das das Gold ihnen aufzehre. Das höchste Gerät gehörte dem Mat gegen eine Pfandsumme von vierhundert Mark Anteilen angen. Es 24 Mark gaben Drosen und Steppen, Tautoburg und Neu-Wernau (Bremervörde) je 15 Mark. In weitem Abstande erscheinen aufstrebende Eitzen mit 9½ Mark und Arnswalde, wo der Mat das höchste Gerät gegen 350 Anteilem bezog, mit 9 Mark. Soltau gibt 8 Mark, wobei der Landesherr jedoch nur den dritten Teil erhält. Die nicht genannte Ortschaft von Steck gehört Hasso von Wedell.

Genua Schrift über den damaligen Wohlstand der Orte lassen die Angaben über die Höhe einer außerordentlichen, einmaligen Steuer auf, die im Jahre 1877 den neuzeitlichen Städten aufgelegt wurde und ihrer Leistungsfähigkeit entsprach. Landesberg mit 250 Mark ist hiert an der Spitze. Es folgen Königsberg und Arnswalde mit je 200 Mark, Friedenberg und Soldin mit je 120, Wolkenberg und Schönfisch mit je 100, Värwade mit 80, Berlinchen mit 70, Darmburg, Mohrin und Drosen mit je 50, Lippehne mit 15 Mark.

An besonderen Einsichten verzog der Landesherr aus der Neumar 229 Silber, erhebliche Mengen Roggen, Gerste und Heidekraut, 6½ Tonnen Honig aus der Tantowischen Heide. Die Ritter in Eitzen hatten Fische für den markgräflichen Haushalt zu liefern; die Mühlen in Bremervörde, Darmburg und Steppen haben Getreide. Der Landesherr besaß die Befehlshabe, d. h. die Gerechtsame der Biennenaufzucht in den Gebieten bei Kallies; sein waren auch Erträge des Bolles bei Steppen, Eitzen und besonders bei Oberberg. Ihnen gehörten ferner die seiten Schilder Altona und Hermannsdorf nebst den dazugehörigen Dörfern, Wäldern und Gewässern. Besonders genannt, aber als ungewiß bezeichnet werden die Einnahmen aus dem höchsten Gerät zu Arnswalde.

In den Kreisen Friedberg und Arnswalde waren die Ritter Hasso von Uchtenhagen und Gustav von Wedell als markgräfliche Steuererheber angestellt.

## Ratte.

Eine Tragödie mit dem Hintergrund Eitzen.

Der Berliner Theaterzettel der letzten Wochen hat berichtet. Er föhrte sogar manchmal. War gruell und bläfend wie die Schünfte auf den Straßen. Wenn Überlebenden der aus Unrecht mit einem bishen Wert vermittelten Stücke blieb unter Auge auf einem Namen hängen: „Katte“, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von Hermann Burle.

Durch Erfahrungen früher geworden, geht man in das kleine Wallner-Theater, verfolgt die fünf in Grau und Strenge gehaltenen Bilder, wird von Alt zu Alt bestreift und nimmt am Schlus tief auf: Hier, in dem unheimlichen Theater mitten im Osten, wie ja doch etwas Werwölfe, ja, etwas Großes geboten.

Gesondert muß das Spiel von Kattes Tod uns Neumärker berühren; denn in der ehemaligen Hauptstadt des Neumärker, in Eitzen, spießt sich vor kaum 20 Jahren diese Tragödie ab. Auf einem der Eitzen Festungswälle, dicht neben der Oder, fiel Katte Haupt.

Der Dichter des Stüdes ist kein geringerer als jener Hermann Burle, der einst auf seinen Roman „Wiltziger, der ewige Deutsche“ den Kleinstkreis erhielt und der erst höchst viel genannt wurde, als ihm in diesem Jahre des Schillerpreis überreicht wurde.

Das Stad heißt „Katte“. Der Garderobenraum steht tritt groß in den Vorbergrund, wird lebhaft. Begegnungen wird ihm etwas von seinem Glorieaufzug genommen. Er ist nicht jener reine Held, der aus Liebe zum Kronprinzen Frei überlegt, in den Tod geht. Er ist Mensch mit Schwächen und rückt uns deshalb näher. Er ist eitel und leichtfertig, er ist sogar in vielen kleinen Lebewesen. Sein gegenüber ist über auch seine andere Seite stark herausgearbeitet. Er sieht bis zum letzten Moment treu zum König, den er nicht nur als König, sondern auch als Menschen sieht. Sein Herz gehört dem König, sein Herz gehört dem Kronprinzen. „Ich kann keinen mein Herz geben. Wer aber sein Herz leisten muß, der stirbt.“ So sagt Katte selber. Und er starb. Er starb rein und war jetzt der eingewanderten Notwendigkeit seines To des bewußt. Sein Kampf mußte fallen, sollte nicht das Kronprinzen in den Sand führen. „Nicht Justitia et pereat mundus.“ Es geschieht das Recht und es verberge die Welt.

Vor dieser läufigen Größe treten die anderen Petitionen dieser Tragödie in den Hintergrund. Vor allem Kronprinz Frei. Nur im letzten Bild ragt er auf. Er ist in den Herzenreichen zusammengefunden, während draußen beim Morgengescheine die Totenrundmelmbach an der Oder verbergen. Dann zieht er sich groß empor, und in sein Auge tritt jenes tiefe Glas, der später die Schlachten beweint. Katte hatte recht. Sein Tod gab den Kronprinzen den Auftrag des Seelen und verbittert Ernst. Und wenn er Ernst macht, dann wird er Größe gebraucht.

Zu dieser Größe ist der abschließende, weiche Ausgang in Eitzen herangereift. In Eitzen wird der spätere Große Friedrich geboren...

Das Stad erreicht nebenbei noch eins: Es zeigt Friedrich Wilhelm I. in einem milderen Licht, als in welchem wir ihn und sehr viele mit uns sehen. Der König hat neben dem edigen, strengen Breitenschiffköpfel ein warmes, weiches Herz. Er ringt um die Liebe seines Sohnes; ja, der halte König weint, weil er glaubt, sein Sohn liebt ihn nicht. Und um Katte, den er gern hat, tut es ihm nicht. Aber die aufbrechende Weisheit drängt er zurück. Der Staat fordert das Opfer.

Ariostotischer, edler Geist hat das Werk geschaffen. Ein deutscher Mann spricht aus ihm, spricht zu uns, mahnt uns. Dem Weislichen, Weiblichen, Waschläppischen unserer Zeit wird ins Gesicht gerichtet. Wie sind doch edige, gerade, strenge Personen und Männer.

Das Werk hat in weiten Kreisen viel Beachtung gefunden. Die Freunde und Verehrer überwiegen die Wideracher. Die Wideracher aber feiern die zu sein, die sich durch die gerade, ungekränkte Art getroffen fühlen.

So, wie Hermann Burle die Preußen, den König und den Kronprinzen schildert, so sind wir, i. o. Katte.

## Gustav Schüler als Kirchenliedänger.

Von Oberpfarrer Zelle-Lychen.

Wir können uns keinen evangelischen Goites ohne das gemeine Name Lied denken. Der evangelische Chor ist ein Herzstück unserer Kirchenleben in der Kirche. Unter märkischer Gesangskunst hat einen wunderbaren Reichtum von Liedern aus allen Jahrhunderten evangelischen Glaubenslebens. Nur aus den letzten hundert Jahren sind die Zeugnisse allzu wärlich. Arndt und Schenckendorf sind die einzigen, von denen einige Lieder im Gesangbuch aufgeführt worden sind. Und doch das geht nicht. Vieh in den letzten Jahrzehnten neue, schwere Blätter getragen. Es darf nicht an einem Dichter erinnert werden, den Master Gustav Schüler, dessen 60 Geburtstag wir vor kurzem gefeiert haben. Die Lieder dieses Dichters, die sich für den Gemeindegesang und gottesdienst-

lichem Feiern eignen, sind jetzt gesammelt worden und liegen in einem gut ausgestatteten Heft vor. Es heißt: „Singe, daß, Seide, in Gott hinein!“ 57 Lieder von Gustav Schüler mit neuem Choraltexten herausgegeben von Karl Fangius, 1928. Erwähnenswert u. sehr gut. Unsere bedeutendsten Kirchenmeister, wie M. Grabest, A. Mendelssohn, C. Wagner, H. Blumröder, A. Breuer, W. Reinmann, K. Rüdel, Gustav Jagert und andere haben Melodien zu den Schlesischen Liedern geschaffen. Dieser Aufwand zum märkischen Gesangsbuch sollte in der Hand eines jungen Organisten Gelangsvers und Warlers sein. In Kirche, Schule und Haus müssen diese Lieder heimisch werden. Aus dem Gesang des alten Kirchenlebens sind Lied und Weise gefasst worden und sind zugleich Zeugnis von der Siegesschafft evangelischen Glaubens und Betenmens in unserem Lande. Auch als Geschenk zur Konfirmation kann das schöne Lieberbüchlein herzlich empfohlen werden.

## Heimatliches.

Gedanken von W. Müller-Rüdersdorf.

Schlimmer noch als heimatlos sein, ist: in der Heimat kein Dasein haben.

Zum gebüchstigen Bauen am Heimatverle gebunden Gemeinschaftsgeist, Duldsamkeit, Ausdauer und vor allem viel Selbstverständigung.

Geliebte Fluren, durch die unsere munteren Kinderhände häpften und die ersten Lerchenstimmen unseres langen Hoffnungs und Sehnsüchtes sangen. Geben Sie mir Ihr in der Weise, die Sie uns gelehrt haben. Ich kann Ihnen nur danken, daß Sie mir das Gefühl der Stärke, Dürftigkeit und Notwollte verklärt und atmet ein Dukt, dessen unvergleichliche Schönheit mit jedem Lebensende stärker um die Spuren freudiger Erinnerung weicht.

Alle großen Taten des Heimatwillens erwachsen aus dem Grundgedanken der Zusammengehörigkeit von Mensch und Scholle. \*

Urwurthausbau wußt vollständig nur im Heimatraum und Heimatrahmen; die Freunde entwidigt ihn zum Schamwerk, denn die weltens gemäß, beleidende Unzucht fehlt.

Heimliche Könige kennt ich: als Arme und Bettler gehen sie an den Straßen der Heimat, und sind durch die Reichen, weil sie mit ihrer Liebe die Heimat als Ganges beflissen.

Könige sind wir, wo unsere Wünsche schweigen, und das Reich des Heimatfriedens ist unter stilles Königreich.

Nicht prunkende Schönheiten, sondern schlichte Wahrheiten und Vertrautheiten machen den besten Song heimatlichen Bauers ans.

Was wir immer um uns und bei uns haben, wird genötigt um wenigstens von uns ergründet. Dies gilt vor allem aus, um unserer Heimat zu dienen. Um sie wirklich zu helfen, müssen wir uns darum ihren Eigenheiten mit jenen doppelseitigen Ecken zuwenden, den wir ge wöhnlich altem Fremden gegenüber offenbaren.

Nirgends wächst Heimatliebe besser und reift stärker zur Heimatfreude, als dort, wo sie in ein Stücklein eigener Scholle wächst.

Inhalt:

Goliath (W. Wallner) als Spieler. Von G. D. - Heimatmärkte: Rückblick von Dr. Max von Rudolf Schmidt - Dörflichkeit. Von Dr. H. Göte. - Die Neumar vor 550 Jahren. Von Otto Capitán. - Katte. Eine Tragödie mit dem Hintergrund Eitzen. - Gustav Schüler als Kirchenliedänger. Von Oberpfarrer Zelle. - Heimatliches. Von W. Müller-Rüdersdorf.

Erstellung: B. Dahms.